

Was die Riviera so berühmt und anziehend macht — eben diese Vereinigungen von Meer, Gebirge, schöner Pflanzenwelt und mildem Klima, das ist auf Madeira in demselben ja zum Teil in erhöhtem Masse vorhanden, und dazu kommen in Madeira einige Vorzüge, die die Riviera nicht besitzt, wie die absolut reine, staubfreie Luft und der Umstand, dass die Temperatur viel gleichmässiger ist, dass sie nie extrem hoch steigt, und dass nicht, wie so häufig an der Riviera, auf die wundervollen, warmen Tage kalte Abende und eisige Nächte folgen, die den Kranken ins Zimmer bannen und dem Gesunden den Besitz eines Pelzes wünschenswert oder erfreulich machen.

Und dabei ist die Insel so bequem zu erreichen. Abgesehen von den Dampfern der Wörmann- und der Südamerikalinie, die jetzt mehrere Male im Monat Madeira anlaufen, und einigen nicht regelmässigen Verbindungen, z. B. vom Norddeutschen Lloyd, sind es vor allem die grossen, schönen und so bequemen Dampfer der Union Castle Linie, die allwöchentlich auf dem Wege von Southampton nach dem Kap die Insel anlaufen und den Reisenden in $3\frac{1}{2}$ Tagen von England nach Madeira bringen.

Die Reise auf diesen 8—10 000 tons grossen, so ruhig fahrenden und mit allen Bequemlichkeiten ausgestatteten Dampfern der englischen Postroute und der Südamerikalinie ist allein schon ein Vergnügen und eine Erholung, und man findet — besonders auf den Kapdampfern — stets allerlei interessante Gesellschaft.

Ankunft in Madeira.

Die Ankunft auf Madeira schon ist ein Schauspiel, das dem Reisenden ewig unvergesslich im Gedächtnis bleibt. Nachdem man in aller Morgenfrühe die zackigen und so charakteristischen Umrissse von Porto Santo aus der Dämmerung auftauchen sah, mit der so merkwürdigen Vereinigung schön geschwungener Vulkankegel, schroffer, wild zerrissener und von der Erosion und der Meeresbrandung so wunderbar geformter Klippen und Bergzacken und eines tafelbergartig hervortretenden, ungegliederten Inselchens, erscheint allmählich immer deutlicher im Südwesten das hohe Gebirge, das das ganze Innere von Madeira erfüllt, der so wilde und schön modellierte Grat der Zentralkette im Hintergrunde des Metadetales mit seinen schroffen, so bizarr geformten Türmen, Zacken und grossen Gipfeln — dem Pico de Gatos, den Torres und dem Pico Ruivo (1850 m), umrahmt von den sich sanft nach dem Meere abschwingenden Bergen des Nordens und Südens und nach dem Beschauer nach rechts zu auslaufend in die schöne Halbinsel der Punta di San Lourenzo mit ihren wilden, von der Brandung so grotesk zerfressenen Klippen und dem wunderbaren, dreieckigen, wogendurchfluteten Felsentor in der Nähe des Leuchtturmes — das Ganze umrahmt

und zeitweise mehr oder minder verhüllt von den flatternden Schleiern und Fahnen des Morgennebels, die mit der steigenden Sonne den ewig wiederholten, aussichtslosen Kampf ausfechten, bis sie spurlos im strahlenden Lichte verschwinden — fürwahr ein Anblick, der an malerischer Schönheit seinesgleichen sucht.

Links vom Dampfer erscheinen gleichzeitig die hohen, zackigen Umrisse der Dezertas, dreier öder, menschenleerer Inseln, die nur von dürftigem Buschwerk bewachsen und von wilden Kaninchen und Seevögeln bewohnt werden. Zwei von diesen Inseln ragen schroff und hoch in die Lüfte, die dritte nördlichste ist ein kleines, flaches, tafelförmiges Eiland, das einen merkwürdigen Kontrast zu den so viel höheren, wild zerrissenen Hauptinseln bildet.



Madeira. Hauptstadt Funchal.

Langsam steuert der Dampfer seinen Kurs längs den schroffen Klippen der Südseite Madeiras, an denen man sofort einen lehrreichen Einblick in den geologischen Aufbau der Insel bekommt, ein ewiger Wechsel von festen Basalt- und Lavabänken mit losen Tuff- und Aschenschichten, das Ganze durchsetzt von den senkrecht aufsteigenden Lavagängen, die irgendwo in einer der horizontalen Lavabänke ihr Ende finden, wobei der Farbenwechsel zwischen den dunkeln Lava- und Basaltbänken, den braunen oder gelblichen Tuff- und Aschenschichten, die oft an der Kontaktfläche mit der überliegenden Lavabank intensiv ziegelrot gebrannt sind, und den zahlreichen, schon ursprünglich dunkelblutrot gefärbten Tuffen und Schlackenmassen, die besonders auffallend weit in die Ferne leuchten, oft sehr malerisch wirkt.

Merkwürdigerweise machte mir dieser Teil der Insel, den man zuerst vom Dampfer aus sieht, einen ziemlich kahlen und vegetationsarmen Eindruck, ein Eindruck, der den tatsächlichen Verhältnissen, wie ich mich später überzeugte, durchaus nicht entspricht. Einerseits liegt das wohl daran, dass eigentlicher Hochwald allerdings sehr selten und auf die tieferen Täler beschränkt ist, und dass die ziemlich starke, bis über mannshohe Buschvegetation, die hier einen Teil der Berge bedeckt, aus der doch ziemlich grossen Entfernung vom Dampfer aus nicht mehr recht wirkt, andererseits machten die zahlreichen kleinen, schon abgeernteten Ackerparzellen mit ihrem gelben Stoppelboden zuerst den Eindruck, als wenn es öde Stellen des gelben vulkanischen Tuffes wären. Dieser Eindruck wird wohl hauptsächlich auch durch die nicht seltenen Stellen hervorgerufen, an denen der oben erwähnte, tatsächlich oft vegetationsleere, blutrote Tuff aus dem Pflanzengrün hervorleuchtet.

Allmählich erscheinen dann die Berge, die den Westen der Bai von Funchal umrahmen — zuerst die so charakteristisch geformte Vulkankuppe des Pico da Cruz, dann die beiden kleineren Kuppen des Pico di San Martino und Pico di San Antonio, die zusammen mit dem Pico da Cruz der Westansicht von Funchal das bezeichnende Aussehen verleihen. Sowie man um das Cabo di Corajão (Brazenhead) biegt, öffnet sich dann der umfassende Blick auf die ganze Bai von Funchal, eingerahmt von dem schönen Kranz der hohen Berge, die mit mässiger Böschung ansteigend, sich bis zu 1300—1800 m Höhe erheben.

Fast den ganzen Halbkreis des Strandes einnehmend und sich nach den Seiten und nach oben nach den Bergen zu ganz allmählich in immer vereinzeltere Häusergruppen auflösend, liegt die Stadt Funchal inmitten einer wunderbar üppigen Vegetation und gewährt dem ankommenden Reisenden einen unvergleichlichen Anblick. Mit Ausnahme des unmittelbar um den Landungsquai gelegenen Geschäftsviertels ist die Stadt sehr weitläufig gebaut, mit zahlreichen ausgedehnten Gärten und Weinbergen um die einzelnen Häuser und zieht sich sehr weit an den Bergen in die Höhe. Ueberall leuchten die weissen Mauern und roten Dächer aus dem dunkeln, üppigen Grün, und es ist wirklich unmöglich zu sagen, wo die Stadt eigentlich aufhört. Selbst bis zu der über 600 m hoch gelegenen und über 3 Kilometer vom Strand entfernten Kirche von Nostra Señora do Monte zieht sich ununterbrochen die Kette der in grossen Gärten gelegenen Landhäuser — dort Quinta genannt —, sodass man auf dem ganzen Wege nach diesem schon weit aussen gelegenen, berühmten Aussichtspunkte sich noch immer innerhalb der Stadt zu befinden wähnt, — vorausgesetzt indessen, dass man die wirkliche Strasse benützt und sich nicht dem neuerdings angelegten Vehikel der Zahnradbahn anvertraut, die allerdings auch ihre grossen Vorzüge in bezug auf Aussicht etc. hat.

Kaum nähert sich der Dampfer dem Landungssteg, an den er aber seines grossen Tiefganges wegen nicht dicht anlegen kann, so umschwärmt sofort eine grosse Menge schön gebauter und bunt angestrichener Boote das grosse Schiff, und es erhebt sich ein so infernalischer Lärm von seiten der zahlreichen Bemannung dieser Boote, dass dem Ankömmling tatsächlich zuerst Hören und Sehen vergehen. Ausser den zahlreichen Landungsbooten, deren Führer ihre Dienste mit ungeheurem Geschrei anbieten, finden sich eine Menge Boote ein mit Früchten, Gemüse und ähnlichen Landesprodukten, die an Bord der auf der langen Ozeanreise begriffenen Dampfer gern gekauft werden; Händler mit den wirklich wunderhübschen Produkten des Madeirensen Kunsthandwerks erscheinen in Scharen und breiten ihre Waren aus; reizende Filigranarbeiten aus Gold und Silber, Kästchen mit sehr schöner, eingelegerter Arbeit, Spitzen und Stickereiarbeiten, wunderschöne, leichte und doch so mollige Seidenschawls, Photographien und alles mögliche andere wird in sinnverwirrendem Wechsel und unter ohrenbetäubender Eindringlichkeit angeboten. Dazu kommt die nicht kleine Zahl der Boote, deren Bemannung nichts zu tun oder zu verkaufen hat und auch nichts zu tun beabsichtigt, sondern auf eine andere, viel einfachere Weise zu Geld zu kommen versteht. Es sind das halb nackte, meistens nur mit einer Leinenhose bekleidete Jungen und Männer, die andauernd mit einer Lungenkraft und einem Eifer, der einer besseren Sache würdig wäre, schreien: „Shilling Sir! Pence Sir!“ d. h. die Reisenden auffordern, kleine Silbermünzen ins Wasser zu werfen, nach denen sie mit einer ungläublichen Geschicklichkeit und Sicherheit tauchen, und die sie bei dem ausserordentlich klaren, durchsichtigen Wasser auch fast immer in die Höhe bringen. Ich habe selbst gesehen, dass von einer Handvoll Sixpencestücke, die ein Engländer auf einmal ins Wasser warf, auch nicht eins verloren ging, sondern dass alle in kürzester Zeit aufgefischt waren.

Es ist ein so farbenprächtiges und unvergessliches Bild, diese Ankunft im Hafen von Funchal: das so unwahrscheinlich tiefblaue und doch so wunderbar klare Wasser mit all den bunten Booten, den schreienden und tauchenden Jungen und Männern, dem strahlenden südlichen Himmel und dem prächtigen Rahmen der so wunderbar sich im Halbkreis aufbauenden Stadt, dass es wohl eine meiner schönsten Reiseerinnerungen bleiben wird.

Die Hauptstadt Funchal.

Kaum ist man in Funchal an Land gekommen, so spürt man sofort eine nicht für jeden angenehme Eigentümlichkeit der Stadt — und das ist das Pflaster. Die Strassen und Wege in der ganzen Stadt und auch in den Gärten sind nämlich mit den kleinen, eirunden Basaltgeröllen gepflastert, die überall am Strande durch die Brandung der See so schön regelmässig geformt werden. So ein Pflaster sieht